

Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 1.

Posen, den 1. Januar.

1878.

Sylvester - Phantase.

Es geht hart auf den Moment zu, lieber Leser, wo die Zunge der Zeit zwölf Mal die ehernen Lippen küßt; wo am saufenden Webstuhl der Zeit das Schiffelein abermals die Kette der Fäden durchflogen hat.

Soll also, laut Ueberschrift, phantasirt werden, so ist es die höchste Zeit, sich in üblicher Weise auf eines der seit dem Krach billiger und weniger krachend gewordenen Sophas hinzustrecken und in ganzer Rücksichtslosigkeit den Blick nach oben, den Wolken zuzulehnen und wären es auch nur Tabakswolken; sind es doch mit die anständigsten Wolken, die Einem heutzutage den Horizont trüben können.

Und so blase ich denn ruhig meine Ringel; sie gemahnen an das Ringel-Ringel-Reihe des Kindes, an die erste Seekrankheit des heranreifenden Buben, da er das noch koloradokäsefreie Kraut Drake's dem unbekanntem Gotte opferte, ein schwankes Rohr, so schlank und schwank, wie das ihm in Aussicht stehende spanische; sie gemahnen an die spitz findige Unterstützung armer Waisenkinder, denen ein fröhliches Weihnachten zusammengeraucht wird, an die latente Steuerkraft des gereiften Mannes; sie sind das abgerundeste, ätherischste, hochstrebendste was unseren Lippen entschlüpft; sie sind der Phönix, der der Asche entsteigt. Aber auch mir ward's plötzlich gleich dem Phönix: wie von liebenden Armen umspannt, fühlte ich mich plötzlich emporgehoben und doch war's mehr Draht als Liebe; der eine Ringel hatte einen glänzenden Reif um mich geschlungen, ich hob mich höher und höher in den Aether hinein; je weiter ich mich von der Heimat entfernte, desto mehr kam das Heim weh; ich dachte an „Dabeim“, schließlich fiel mir sogar die betreffende Nummer ein und ich spottete der Spötter. Ja, hier war das Gesetz der Schwere aufgehoben; wie der Ringel aus mir, so war meine Elektrizität in den Ringel gefahren. Mit einer selbst für einen leichtsinnigen Menschen frappirenden Leichtigkeit schwebte ich dahin, losgelöst, frei, so ganz entäußert, mir selbst entfremdet; hätte mich Jemand mit „Erzengel“ angeredet, ich hätte instinkartig mit den Flügeln zu flattern versucht. Aber ich war und blieb allein, Niemand rief, mich überkamen in dieser stillen Einsamkeit plötzlich die schwersten Gedanken und merkwürdig, sowie überhaupt Gedanken austauchten, schien auch plötzlich das uralte Gesetz wieder sein altes Recht zu behaupten; wie ein gefallener Engel fauste ich im regelmäßig beschleunigten Tempo wieder nach abwärts, schlug dem Thürmer, wie ein Wink von oben, sein lutendes Horn aus den Händen und war plötzlich wieder auf dem alten Kanapé angekommen, diesmal mit dem unleugbaren Gefühle der Schwere, denn ich schreckte auf und legte die schwere Bigarette bei Seite, die all diesen Schwindel verursacht.

Ich that einen tüchtigen Schluck aus meinem Punschglase; hier haufen ja noch die vier Elemente innig gefellt, ein wunderthätiger Extrakt, dem noch kein Gesundheitsamt Kraft und Fülle nachgespiert, nicht Kardinal noch Bischof, aber mit der goldenen Frucht jenseits der Alpen gewürzt, mit der heimischen Frucht Magdeburgs versüßt, durch den Strauch aus fernstem Osten verschönt, ein Getränk, das jeder Neblaus spottet und kräftigt und stärkt, wenn Neptun nicht allzusehr gefröhnt wird.

Aber die Gefahr liegt freilich nahe; befinden wir uns doch unter dem Zeichen des Wassermanns, hält doch die liebende Hausfrau die Wasserleitung für das leitende Prinzip im Kapitel des Durstes. Aber laß mir meinen Trant, höre meine Kreise nicht, bedenke mein angemessenes Betragen, als ich Dir das Kleid ungemessen verfertigen ließ; ich, früher „maitre de plaisir“, jetzt nur noch erpicht auf das „plaisir de metre“, jenes Maß, von dem 10 Millionen auf den

Erdquadranten und ein guter Bruchtheil davon auf ein seidenes Kleid kommen, auf jene Kleider, die oben nicht anfangen und unten nicht aufhören, oben spitz und unten breit, durch und durch voll Süßigkeit.

Und dabei fielen mir natürlich auch die reizenden süßen Hütchen ein, wo eine Feder oft mehr kostet, als die beste Schreibfeder zu verdienen vermag; und dann kamen die Ritzchen und Spitzchen und Mützchen an die Reihe und ich trank und trank und trank mir auch ein Spitzchen und meine so zugespitzte Phantase malte sich plötzlich alle diese feuchten Garnituren, die das Jahr über des Mannes Haupt zieren, aus und ich setzte all diese Kleider und Hüte und Spitzen in Getränke um und zog Beides auf Flaschen, die Spitze und die Spitzen, staunte schließlich ob der eigenen Batterie, ward recht nüchtern gestimmt und aß einen Pfannkuchen. Hätte mir nicht eine kleine Ungeschicklichkeit einen Fettfleck zugezogen und damit die leitende Idee, daß die Zeiten doch nicht so schlecht sein könnten, wo noch solche Flecken möglich, ich hätte mich in Pfannkuchen und Melancholie abwechselnd hineingeessen.

Ich dachte an die sieben fetten Jahre und an die sieben mageren, und daß wir gegenwärtig uns in den letzteren befinden und daß hätte mir eine religiöse Anwendung eingerebet, daß wir dann noch bis 1880 zu leiden hätten, wenn ich mir nicht andererseits hätte sagen müssen, die Jahre 1866—73 seien ja auch nicht so übertrieben fett gewesen und wenn eben nicht besagter Fettfleck meine Phantase angehaucht hätte. Ja, ja, diese Ueberproduktion! Beim lyrischen Dichter geht sie noch, der verlegt und liest selbst; er hat den Genuß und der Setzer hat ihn auch gehabt. Aber so viel Anderes von Eisen, und Stahl und Holz. Das genießt sich so leicht nicht selbst. Glück macht gegenwärtig nur das Unheil. Krupp macht Krüppel und Krupp ist ein großer Mann. Ja, ja, diese Ueberproduktion. Wie wohlthuend, daß auch ein Instrument des Friedens, gleichfalls ein kleines Rohr, noch kurz vor der Jahreswende zu einer hastigen Produktion angespornt hat. Daß das Telephon eine schöne Sache sei, besagt schon der Name des Erfinders Bell. Das Kanonenrohr zeigt ein glänzendes, aber hartes Aeußere; außen harter Stahl und innen gähnt der Abgrund, das Nichts; das Telephon trägt gerade als innersten Kern ein eminent friedliches, magnetisches Herz, das zuckt und vibriert; jenes ist hinterlistig und vorne unnahbar, weise wenn die Ohren davon klingen; dieses bittet gleichsam um geneigtes Gehör, öffnet sich freundlich nach vorne, naht sich selbst dem Beschränktesten in trichterförmiger Huld, läßt sich geduldig hereden, wenn es sich erschließt, der lächelt froh. Dort dröhnender Tod und Unheil auf weite Kilometer, hier verbindende Kraft und lächelndes Wohlwollen über ganze geographische Breiten hinweg.

Auch eine eminent friedliche Waffe ist das kleine Ding. Denke man zwei Streithähne auf meilenweite Entfernung sich alle möglichen Grobheiten ins Gesicht brüllen, in wahrhaft brutaler Nähe den Schimpf auffangen, und doch wird's nie über akustische Tätlichkeiten hinauskommen; das große Problem der moralischen Ohrfeigen ist gelöst, ohne daß die linke Wade weiß, was die rechte Hand thut. Für solche Kampfhähne ließe sich vielleicht die Rohrpost anwendbar verwerthen, um durch ein kombiniertes System sich auf der Höhe der Situation auch noch kleine massivere Wahrheiten ins Angesicht zu schleudern. Ich sehe schon im Geiste doppelte Röhren neben einander, um sie, wie beim Operngucker, an beide Ohren anzulegen. Vielleicht erfindet ein neuer Bell dann noch eine Verbesserung, daß, ähnlich wie beim Operngucker, eine umgekehrte Haltung den Ton zu

wesenlose Ferne rückt, daß man das Instrument für die einzelnen Säger kalibrieren könnte.

Und dabei fiel mir das Theater ein, das heißt die Stelle, wo in respektvoller Entfernung vom Auge des Gesezes der Kunst ein Tempel errichtet werden soll. Als ich nämlich mit einem Freunde über den Platz ging, suchte der mit dem Stock in der Luft herum und wies plötzlich auf die Stelle, wo künftig die Gallerie sein würde. Na, endlich! dachte ich, da flogen gerade ein paar Krähen vorüber, im Uebrigen war die Luft ziemlich dick, als hätte sich die Sonntagsatmosphäre der Zukunft schon häuslich niedergelassen. Das war aber von wegen der Kanalisation, wollt' ich sagen, weil der russisch-türkische Krieg noch nicht vorüber; vorläufig riecht's noch nach Canaille, aber dann wird Alles wieder steigen: die Russen und die Papiere. Meinem Fritzchen habe ich an Weihnachten einen Drachen aus Märkisch-Posener Stamm-Aktien gekauft, wenn's Frühjahr kommt, hat man dann doch ein sicheres Papier, welches steigt, und es geht Alles, wie an der Schnur. Einschlagen wird's freilich nicht, wie bei Benjamin Franklin, denn auf solche fingirte Metallwerthe fällt ein anständiger Blick gar nicht herein. Ja, Ja, aus dem ehernen, goldenen und papiernen Zeitalter sind wir heraus und mitten drin im pechernen; wohl dem, der ausgepicht ist.

Unser verehrter Magistrat weiß am besten, daß uns nicht zu gratuliren ist und hat es deshalb auch den städtischen Beamten aus der Gratulationsphäre verboten, ihren Mitbürgern zu gratuliren; allerdings könnte unferen eher dem Nachwächter gratuliren, der alle unsere Schäden nur bei Nacht sieht und dabei immer noch in's große Horn stößt.

Weihnachts-Nachklänge.

Der Weihnachts-Heiligabend ist vorüber, der poetische Duft der Kiefernadeln und des Wachsstockes ebenso, wie der materielle Fettgeruch frischgebakener Kuchen verflüchtigt — die neuen Wintermäntel, Pelsgarnituren und Hüte sind am ersten Feiertag zuerst pflichtschuldigst in die Kirche und demnächst zur gefälligen Ansicht auf die Promenade geführt worden. Mit dem genossenen Gänse- oder Hasenbraten ist das Fest zu einem gewissen Abschluß gelangt. Doch:

„Wo sich Nase, Aug' und Mund thun laben,
„Woll'n die Ohren auch was haben.“

Auch dafür ist denn in umfangreichster Weise gesorgt.

Friedrich Wilhelm III. baute für die Stadt Potsdam ein Theater, über dessen Frontispice der wohlwollende Monarch die Inschrift setzen ließ: „Zum Vergnügen der Einwohner“. Dieselbe philanthropische Absicht muß wohl in der Weihnachtszeit vielen Eltern vorschweben, wenn sie den musikalischen Sinn der lieben Kleinen durch Beschenken mit den verschiedensten Musik-Instrumenten zu erwecken suchen. Carlchen, der Sohn des Sergeanten, hat, damit er sich frühzeitig an das Ralbsfell gewöhnt, eine Trommel bekommen, der kleine Tischler-Franz eine schrille Piccolopfeife, die Großmutterliebe der Waschfrau hat sich in einer Trompete für ihren bei ihr lebenden Enkel Robert gekauft. Adolph, der Sohn des Haushälters, kragt ohne Colophonium seine Geige, die nicht bloß eine ganze Mark gekostet hat, deren Ton auch Mark und Bein durchdringt. Calculators Fritzchen ist selig im Besitz einer Ziehharmonika und Postpedientens Minchen hässelt zärtlich eine Papa- und Mama-Quarripuppe. Einem on-dit zu Folge soll Baumeisters Willy sogar einen Leierkasten erhalten haben, welcher indefs bedauerlicher Weise nicht an die Deffentlichkeit gelangt, da er zu theuer ist, um auf den Hof mitgegeben zu werden. Jedes fühlende Menschenherz nimmt innigen Antheil an der unschuldigen Freude der glücklichen Kinder, will aber meistens nicht begreifen, daß die Musik für die hervorgebrachten musikalischen Leistungen auf den Hausfluren und Höfen ungleich besser sein soll, als in den elterlichen Wohnungen der kleinen Musikanten. Denn diese versammeln sich mit Vorliebe Nachmittags gegen drei Uhr, um auch „zum Vergnügen der Einwohner“ beizutragen.

Doch alles Irdische ist vergänglich. Gott sei Dank! macht auch die Weihnachts-Symphonie hiervon keine Ausnahme, sondern nimmt ebenfalls ein Ende. Carlchen hat seine Trommel einen Augenblick unbewacht auf dem Hofe liegen lassen, Nelson, der große junge Bernhardiner, macht sich dies zu Nutze und spielt, die Trommel vor sich herkollelend und freudig bellend, damit, wie die Sage mit der Maus. Raug! — fährt die eine mächtige Pforte durch

Aber Bunsch, Du gehst auf die Reige, wie das alte Jahr; ich mache die Nagelprobe mit Dir, wie vor einer Stunde mit dem Portemonnaie und nichts kommt zu Falle. Ja, Du treuer Begleiter, Du Schwert an meiner Linken, Du ledernes Vergnügen, wie unnütz ist Dein dichter Verschluß? Ironisch rufft Du den prülenden Fingern die Worte Dante's zu: Ihr, die ihr eintretet, laßt alle Hoffnung draußen. Auch Dir ist der Begriff der Schwere abhanden gekommen, das macht der stählerne Reifen um Dich, den die vibrirende Weihnachtshand in elektrische Spannung versetzt hat.

„Sinnlos und mit unaussprechlichem Gramme rief er zum Himmel hinauf: Gieb mir die Jugend wieder! O Vater! stelle mich auf den Scheideweg wieder, damit ich anders wähle!“ Also läßt Jean Paul seinen Unglücklichen in der Neujahrnacht ausrufen, also könnte auch mein Portemonnaie wimmern, denn ihm fehlt die frohnde Fülle der Jugend; möge es, auf den Scheideweg gestellt, sich nicht wiederum die Scheidemünze wählen.

Und nun, letzter Ringel, ziehe Deine Kreise hinein in's neue, junge Jahr. Die Erde ist ja im Allgemeinen so schön und so rund, daß sie selbst runde Schatten wirft. Möge das nächste Jahr sich liebend über sie ausbreiten. Die böse Doppel-Sieben ist ja überstanden; sie wird nunmehr von einem runden, vollen Zwillingspaare geleitet.

Schlagt, ihr Gloden, schlagt! Möge die Geisterstunde sich erweitern zu einem Geistesjahre. Prosit!

R. Th.

das dünne Schlagfell, Carlchen erhebt ein Zetergeheul, Nelson schleicht im Bewußtsein seiner Schuld mit eingeklemmtem Schwanz beschämt zur Seite. Tischler-Franz, ein kontemplatives Bürschchen, sieht, daß seine hölzerne Piccolopfeife nur sieben Löcher und eben so viele Töne hat. Kurz entschlossen greift er zu dem Bohrer von Papa's Hobelbank, um das Tonregister künstlerisch zu vermehren. Knack! — Die Pflaumenholzpfeife ist der Länge nach aufgeplatzt und macht fernere Bohrversuche überflüssig. Waschfrau-Robertchen sitzt artig, sein Butterbrod essend, auf der Schwelle der Pferde stallthüre; der reinliche Pferde-Gottlieb des Hauptmanns schafft den Dlinger mit der schweren Karre heraus, leider geht das Rad derselben über Robertchen's Trompete, welche sich nun in noch traurigerer Verfassung befindet, wie ihre berühmte Schwester von Mars la Tour. Adolph wollte den etwas schief stehenden Steg seiner Geige mit einem halben Mauersteine wieder säuberlich gerade klopfen und hat dabei den Resonanzboden eingeschlagen. Fritzchen vertraute leichtsinniger Weise seine Ziehharmonika einem nichtsnutzigen Lehrling an, welcher mit dem allen Schusterjüngens innewohnenden Wissensdrang sehen wollte, wie die Mechanik inwendig aussieht. Bei Ausübung der rohen Gewalt ist eine Ede des Blasebalsg eingerissen; erfahrungsmäßig soll aber Nebenlust bei Ziehharmonikas und Ziehgarnen ein gleich großer Fehler sein. Minchens Bruder endlich war neugierig, zu erfahren, welchen Effekt es haben würde, wenn man an der Puppe die Papa- und Mama-Strippen gleichzeitig zöge und hat beide, glücklich abgerissen, in der Hand behalten.

Am Sylvester Mittags ist bereits auch das letzte Musikinstrument von seinem Verhängniß ereilt. Der dem Letzteren dankbare müde Sterbliche beschließt in der bestimmten Aussicht, daß der an der Mandolinata leidende, oder den Troubadour wimmernde italienische Leierkasten erst zwischen 4 und 5 Uhr kommen wird, endlich einmal wieder nach Tisch über das Geschäft nachzudenken, sich für den Sylvesterball zu stärken und „ein Paar Augen voll zu nehmen.“

Und hast Du zum Mittagsschlummer
Geschlossen die Augen laum,
So hindern Dich liebliche Töne
Auch an dem kürzesten Traum.

Entsetzt fährt der Unglückliche in die Höhe, er hatte auf das Ende der Weihnachtsferien vergessen; eine Pensionärin muß schon zurückgekehrt sein und entlockt stolpernd die Czernysche Schule der Geläufigkeit dem über seinem Kopfe stehenden Pensionats-Klavier, welches niemals entzwei geht, sondern leider aushält, bis es wieder Weihnachtsttrompeten giebt.

S. Ch.

Blinder Feuerlärm.

Humoreske

von

W. Böhm.

Herr Rentier Zinzerlich in Polkenburg hatte erst in reiferen Jahren die Süßigkeiten der Liebe kennen gelernt. Gelegentlich eines Aufenthalts bei Verwandten in der Residenz wurde er mit dem Wesen bekannt, welches den verstockten Junggesellen zur Anerkennung des göttlichen Wortes belehrte, wonach es dem Manne nicht gut ist, allein zu sein. Fräulein Emilie Sanftleben war ebenfalls seit einiger Zeit über die Thorheiten der Jugend hinaus, aber trotzdem eine ganz stattliche Erscheinung. Sie wußte Herrn Zinzerlich die traurige Einsamkeit und Verlassenheit eines alten Junggesellen in den düstersten, abschreckendsten Farben darzustellen, schilderte dagegen die Freuden und Annehmlichkeiten des ehelichen Lebens, die Vortheile eines eigenen Hausstandes in verlockenden Bildern; sie sprach von der Goldseligkeit, Geduld und unbedingten Hingebung des Weibes an den Mann mit dem Tone der tiefsten Ueberzeugung und erwies sich bei jeder Gelegenheit gegen Zinzerlich so äußerst liebenswürdig, daß der biedere Provinziale bald bis über die Ohren in sie verliebt war. Ihr freundliches Entgegenkommen erleichterte ihm das in solchen Herzensangelegenheiten übliche Liebesbekenntniß, und mit verschämtem Erörtern gestand Fräulein Emilie, auch sie habe sich seit dem Anfange der Bekanntschaft mit allen Fibern ihrer jungfräulichen Seele zu ihm hingezogen gefühlt, und was dergleichen bekannte Phrasen mehr sind. Um es kurz zu machen: ledig und los hatte Zinzerlich das heimathliche Polkenburg verlassen, als Emilie's Gatte lehrte er mit derselben dahin zurück.

Der Leser ist hiernach vielleicht der Meinung, Herrn Zinzerlich's Herz und persönliche Freiheit sei das Opfer eines von vorn herein wohl berechneten Operationsplanes geworden. Diese Vermuthung mag eine ganz richtige sein; aber was hätte das verschlagen, wenn für unseren Freund nur die schönen Hoffnungen, welche er sich von seiner Verheirathung gemacht, sich verwirklicht hätten? Indes merkwürdiger Weise geschah das nicht, oder wenigstens nur in ziemlich unvollkommener Weise. Zinzerlich huldigte einer stark rationalistischen Weltanschauung, aber dennoch fing er beinahe an, an Wunder zu glauben, als er der schnellen Metamorphose inne ward, welche sich so bald nach der Hochzeit, ja schon während derselben, in dem Wesen und Verhalten seiner geliebten Emilie vollzog. Denn kaum war sein „Ja“ am Traualtar verhallt, als die drückenden Fesseln zerplatzten, welche die Braut ihrem Naturell angelegt hatte, und schon während der Hochzeitfeier wurde dem neuen Ehemanne tüchtig der Kopf gewaschen. Wo war die liebevolle Hingebung, die edle Bescheidenheit, die anmuthsvolle Zärtlichkeit geblieben? In kürzester Zeit war Herrn Zinzerlich das Joch aufgehaßt, und die Energie seiner Ehehälfte sorgte schon dafür, daß er es nicht wieder abstreifen konnte.

Obgleich sich nun Frau Emilie zur unumschränkten Herrscherin über ihren gutmüthigen Gatten aufgeschwungen hatte, so schien ihr das doch noch nicht genügend. Despoten sind stets argwöhnisch; so ging es auch ihr. Konnte ihr Mann nicht durch äußere Einwirkung, durch Spott und dergleichen veranlaßt werden, seine Fesseln abzuschütteln? Von selbst ergab sich, daß dieser Gefahr nur vorgebeugt werden konnte, wenn sie ihn so wenig als irgend möglich mit der Außenwelt, namentlich der Männerwelt, in Berührung kommen ließe. Zinzerlich hatte als Junggeselle seine Abende meist in dem Weinhaus am Markte mit ein paar guten alten Freunden zugebracht; mit dem Bürgermeister des Städtchens und dem pensiv-nirten Hauptmann Krauter hatte er da stets seine zehn bis zwölf Kobber Whist gespielt. Mit seiner Berheirathung hatten auch diese unschuldigen Freuden bald ein Ende. Für einen ordentlichen, soliden Ehemann, erklärte Frau Emilie, schicke es sich nicht, mit allerlei wüsten Koués in der Kneipe zu liegen, darunter müsse jedes eheliche Glück zu Grunde gehen, wenigstens mit dem häuslichen Frieden sei es sofort aus, wenn er es sich beikommen lasse, sein früheres burschikoses Treiben fortsetzen zu wollen. Solche nur zu deutliche Anspielung hatte keinen beabsichtigten schlichternen Widerspruch ihm auf der Zunge ersterben lassen, und so saß er nun allabendlich zu Hause, hielt der Gattin den Stückerahmen oder las ihr aus irgend einem sentimentaln Roman vor, was nach ihrer ausgesprochenen Meinung seiner Geistes- und Herzensbildung nur förderlich sein könnte.

In einer kühnen Anwandlung hatte Zinzerlich sich einmal einen Erfas für seine verlorenen Freuden dadurch zu verschaffen gesucht, daß er den Bürgermeister und den Hauptmann zu sich einlud. Aber das war ihm schlecht genug bekommen. Zunächst behandelte Madame die beiden Herren in so exquisit abscheulicher Weise, daß dieselben nur aus Rücksicht für ihren bedauernswerthen Freund nicht sofort wieder aufbrachen, und am nächsten Morgen hielt sie diesem eine längere nachdrückliche Strafpredigt, an deren Ende sie mit spitzigem Hohne fragte, ob er etwa die gute Stube mit den theuren Brüsseler Gardinen zu einer Räucherlammer zu machen gedente, und ob er nicht lieber gleich ein Wirthshauschild heraushängen wolle, damit doch Jedermann sehe, hier sei eine Kneipe und Spielhölle. Zum Schluß dieser liebevollen Vermahnung ertheilte sie dann den völlig Niedergedonnerten den Auftrag zur Modistin zu gehen und den bestellten Sommerhut abzuholen.

Hatte nun Zinzerlich auch bisher in seiner fabelhaften Gutmüthigkeit das Joch, welches er selbst sich aufgelegt, stets mit einem gewissen, wenn auch oft verzweiflungsvollen Humor getragen, so hatten die leztgeschilderten Austritte doch jeden Rest der bisher noch mühsam bewahrten guten Laune in ihm erlödet, und so recht von Herzensgrunde betrübt und deprimirt zog er seine Strafe. Als er, um die Ecke bieugend, in einiger Entfernung den Hauptmann und den Bürgermeister daher kommen sah, wollte er schon, um den Zeugen seiner gestrigen Schmach nicht begegnen zu müssen, wieder umkehren, aber schon hatten die Freunde ihn erblickt, und so war ein Ausweichen unmöglich. Selbst wenn übrigens dieselben einen Anflug von Spottsucht über den armen Pantoffelhelden verspürt hätten, so mußten dessen wehleidige Mienen jede derartige Anwandlung unterdrücken. Vielmehr gaben sie ihm ihr aufrichtiges Bedauern zu erkennen und munterten ihn auf, ein Mittel zu ersinnen, wie er wenigstens ab und zu der Beherrscherin seines Hauses auf einige Stunden entrinne und im Freundeskreise nach alter Weise Zerstreuung und Unterhaltung finden könne. Lange beriethen die Drei hin und her und erschöpften sich in Vorschlägen, welche aber als unausführbar bald wieder verworfen wurden. Endlich, nach einer Pause längerer Besinnens, rief der Bürgermeister vergnügt: „Ich hab's, ich hab's! Du bist gerettet, Freund Zinzerlich. Noch heute Abend spielst Du nach altgewohnter Art bei Schmeling (dies war der Name des Weinhauswirths) Deinen Kobber mit uns!“

Halb ungläubig und halb hoffend verlangte Zinzerlich zu wissen, in welcher Weise dieses ihm unlösbar scheinende Problem gelöst werden sollte, aber das wollte der Bürgermeister um keinen Preis verathen, weil sonst, wie er sagte, Zinzerlich's Aengstlichkeit den ganzen Plan zu nichte machen könnte. Er werde schon sehen, wie die Sache in's Werk gesetzt werden solle. Voll gespannter Erwartung verbrachte Zinzerlich den Tag.

Der Abend war einer der von Frau Emilie zur Geistes- und Herzensbildung ihres Gatten eingeführten Lese-Abende. Sie thronte in ernster Attitude auf dem Sopha, er saß ihr gegenüber auf einem Stuhl und las aus dem neuesten Roman des großen deutschen Schriftstellers E. M. Bacano:

„Die junge, libellenhafte, charmante, sanfte Comtesse Gisa „Plankenrode war das herzigste Geschöpf, das man sich vorstellen kann. Ein wahrer Madonnentypus. Sie war erst siebenzehn Jahre alt, schlank, durchsichtig, meist weiß gekleidet, mit großen erstaunten Augen, rosenblattfarbigen Lippen und mit einem kastanienrothen Haarreichthum versehen, der wie Strahlengarben über ihren schlanken, lilienhaften Nacken herabglänzte.“ *)

Hier kommandirte Madame Zinzerlich ein energisches Salt. „D wie schön ist das!“ stütete sie. „Les die Stelle noch einmal, Heinrich!“

Gehorsam fing Heinrich wieder an:

„Die junge, libellenhafte — —“

Weiter kam er nicht, denn in demselben Augenblick tönte vor

*) Aus E. M. Bacano's neuestem Roman: „Die Liebhaber eines Engels“.

der StraÙe der markbüchdringende Schall der Brandnarre herauf. Erschrocken ließ Zinzerlich das Buch fallen und sprang hastig auf.

„Es ist Feuer! sprach er. Ich muß schleunigst hin.“

„Was geht Dich das Feuer an?“ fragte seine Gattin spitz. „Das ist Sache der Feuerwehr.“

„Wir haben in Vollenburg noch keine besondere Feuerwehr nach Berliner Muster. Wenn ein Brand ausbricht, ist es die Pflicht jedes Bürgers, zur Brandstätte zu eilen, und löschen zu helfen, — bei fünf Thalern StraÙe!“

„O dieses armselige Nest!“ rief sie, aber er hörte diesen für seine Vaterstadt beleidigenden Ausruf schon nicht mehr, da er sich bereits auf der Treppe befand. So schnell er vermochte, eilte er die StraÙe hinab, um sich beim Nachtwächter nach dem Schauplatz des Brandes zu erkundigen, da traten ihm an der Ecke der Hauptmann und der Bürgermeister entgegen, und lachend fragte der Letztere, ob er seine Sache nicht gut gemacht habe.

„Ja, ist denn gar kein Feuer?“ fragte Zinzerlich verdutzt.

„O Gott bewahre!“ rief der Hauptmann fröhlich. „Merken Sie denn nicht, daß der Bürgermeister nur deshalb Feuerlärm vor Ihrem Hause machen ließ, um Sie mit guter Manier von oben weg zu kriegen? Ein kapitaler Spaß! Nun kommen Sie aber rasch zu Schmelina's, da wollen wir gehörig löschen. Ich habe einen höllischen Durst.“

Und lachend eilten die Drei in das bekannte Weinhaus, wo die patriotische Pflicht des Löschens wacker geübt wurde.

Merkwürdigerweise wurden von nun an die friedlichen Lese-Abende des Zinzerlich'schen Ehepaares öfters, mindestens zwei Mal in der Woche, durch Feuerlärm gestört, und stets kam der Gatte eifrig und unverdrossen seiner bürgerlichen Löschverpflichtung nach. Kaum erscholl das Brandsignal, so warf er das Buch hin, ergriff Hut und Stock und stürzte mit dem Rufe: „Schon wieder Feuer!“ der Thür zu. Die ersten paar Male versuchte Frau Emilie ihn noch zurückzuhalten. Sie ergriff ihn beim Rockschöße und forderte ihn auf in der nächsten Stadtverordneten-Versammlung (Zinzerlich gehörte diesem Kollegium an) den Antrag auf Errichtung einer ständigen, besoldeten Feuerwehr zu stellen.

„Was, besoldete Feuerwehr?“ ruft er mit Pathos. „Was ist der schände Soldknecht gegen die freie, selbstanopfernde Thätigkeit des muthigen, um seinen Heerd besorgten Bürgers? An diesem edelsten Bürgertriebe allein können die feindlichen Gewalten elementarer Mächte zerschellen!“

„Das Soldknechts-Institut der Berliner Feuerwehr gefällt mir aber doch unendlich besser“, versteht sie spitz. „Uebrigens begreife ich nicht, wie es in einem so kleinen Neste so oft brennen kann.“

„Klein? Nest? Und ich als Mitglied des städtischen Kollegiums muß diese Sprache anhören? Doch, was stehe ich und verschwäze die Zeit, wo es die Rettung dieser guten, altherwürdigen Stadt gilt!“

Und damit reißt er sich los und stürmt von daunen — zum Löschen.

Man sieht, die Sprache Zinzerlich's war, seitdem er im Dienste der städtischen Sicherheit so oft in Anspruch genommen wurde, eine ganz andere, entschiedenere geworden. Er war aus der stumpfen Ergebung in sein Geschick durch die Brandnarre aufgerüttelt worden, und sein neu erwachtes Selbstbewußtsein ließ ihn allmählig trotz aller Gegenbemühungen seines Weibes die Position gewinnen, die dem Manne im Hause zukommt. Hatte er es doch sogar über

sich vermocht, auch dann zum Löschen zu eilen, als Frau Emilie, die letzte und äußerste Kriegslust gebrauchend, ihm ohnmächtig in die Arme gesunken war. Er übertrug dem Dienstmädchen die Sorge für die Frau und stürmte von dannen. Seitdem zog auch sie gelidere Saiten auf, da sie zu klug war, den Bogen durch Ueberspannung zu zerbrechen.

Nur einmal in der ersten Zeit der zahlreichen Feuersbrünste zu Vollenburg drohte eine ernstliche Gefahr die Löschtätigkeit Zinzerlich's zu unterbrechen.

Der Revier-Nachtwächter Kollmann wurde eines Tages zum Bürgermeister beschieden und erhielt hier die Mittheilung, es sei eine Denunziation wider ihn eingelaufen, weil er in der Zwiebelgasse so oft ohne Noth Feuerlärm mache.

„Das geschieht ja immer in Ihrem Auftrage, Herr Bürgermeister“ erwiderte Kollmann, „und gegen ein Trinkgeld Ihres Freundes, des Herrn Rentier Zinzerlich.“

„Ganz recht, ich erinnere mich. Aber ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollten die Bewohner der einzigen drei Häuser in der Zwiebelgasse davon in Kenntniß setzen, daß es mit dem Feuerlärm nichts auf sich habe, daß derselbe nur stattfindet, um die Wachsamkeit der Löschmannschaften zu prüfen?“

„Das habe ich auch gethan, Herr Bürgermeister! Aber da ist vor ein paar Tagen im vierten Stockwerk des Hauses neben Herrn Zinzerlich ein von auswärts gekommener Literat mit seiner Frau und sechs Kindern eingezogen, der meine Auslegung nicht gelten lassen will und mir erklärt hat, wenn es nicht brenne, dürfe auch nicht geknarrt werden. Von dem Manne ist wahrscheinlich auch die Denunziation ausgegangen.“

„Wahrhaftig! Und — was fällt mir denn ein? — Das ist ja bei Gott derselbe Kerl, der gleichzeitig mit dem Aufenthaltsgesuch eine Eingabe behufs Steuernachlaß unter Hinweis auf seine zahlreiche Familie und bedrängten Vermögensverhältnisse eingereicht hat. Na warte! Du Federheld! Kannst nicht einmal die Steuern bezahlen und willst Dich in städtische Angelegenheiten mischen! — Erheben Sie Ihr Trinkgeld von Herrn Zinzerlich nur ruhig weiter, lieber Kollmann, — ich werde das Erforderliche in der Sache veranlassen.“

Dem Literaten, welchen der blinde Feuerlärm allabendlich bei seiner Arbeit störte, ging am folgenden Tage das nachstehende amtliche Schreiben zu:

„In Erwägung, daß Sie sich außer Stande erklären, die städtischen Steuern zu entrichten, und daß ferner die städtische Armenkasse nicht in der Lage ist, eine voraussichtliche Mehrbelastung ihres Etats durch Anzügler von auswärts auf sich zu nehmen, kann Ihrem Gesuch um dauernden Aufenthalt in dieser Gemeinde nicht entsprochen werden. Es wird Ihnen daher unter Hinweis auf die gesetzlich zulässigen Zwangsmaßregeln aufgegeben, das Weichbild der Stadt mit Ihrer Familie binnen drei Tagen zu verlassen.“

Urkundlich unter der Stadt Siegel.

Der Bürgermeister.“

In Folge dieses bürgermeisterlichen Ukas zog der arme Literat mit Sack und Pack und Kind und Kegel aus den Mauern der ungaslichen Stadt. Herr Kollmann aber bezieht außer der reichlichen Neujahrs-Gratifikation sein ständiges Trinkgeld von Herrn Zinzerlich weiter.

Sauerstoff tropfbar flüssig! In Genf ist am Weihnachtshellgenabend eine wichtige physikalische Entdeckung gemacht worden. Herrn Raoul Pictet ist in den Ateliers der Gesellschaft für Fabrikation physikalischer Instrumente die Flüssigmachung des Sauerstoffgases gelungen. Das Verfahren ist folgendes: Mittels doppelter Zirkulation von Schwefel- und Kohlenäure wird letztere bei 65 Grad Kälte unter 4-6 Atmosphären Druck tropfbar flüssig gemacht. Die so flüssig gemachte Kohlenäure wird in eine 4m lange Röhre geleitet; zwei Pumpen mit kombinirter Thätigkeit bringen dann über dieser Säule eine barometrische Leere hervor, welche sich in Folge des verschiedenen Druckes verdichtet. In diese erste Röhre, welche, wie angegeben, verdichtete Kohlenäure enthält, tritt eine andere Röhre mit kleinerem Durchmesser ein, in der ein Sauerstoffstrom zirkulirt, hervorgebracht in einem Generator, in welchem sich Potasche-Chloral (Chloräures Kali) befindet und der die Gestalt einer umfangreichen Kugel hat, deren Wände, um die Explosionsgefahr zu verhindern, sehr dick sind. Der Druck kann auf diese Weise bis auf 800 Atmosphären gebracht werden. Bei dem angestellten Versuche zeigte sich schon bei 300 Atmosphären Druck ein flüssiger Strahl Sauerstoff an dem

äußersten Ende der Röhre im Augenblicke, in welchem dieses komprimirte und erkältete Gas von diesem hohen Druck zum atmosphärischen Druck überging. Der große wissenschaftliche Werth dieses Versuchs liegt darin, daß er experimentell einen aus der mechanischen Theorie der Wärme zu folgernden Satz bestätigt, indem er feststellt, daß alle Gase Dämpfe sind, welche in festen, flüssigen und Gaszustand übergehen können. Bis jetzt sind nur noch Wasserstoffgas, Stickstoffgas und Sumpfgas noch nicht zum tropfbar flüssigen Zustande gebracht. [Nach einer in der französischen Akademie gemachten Mittheilung hat zu gleicher Zeit Callletet es fertig gebracht, Sauerstoff in tropfbar flüssigem Zustande darzustellen.]

Ein „Statistiker“, welchem angeblich genaue Angaben über die Schminke vorliegen, die in den Vereinigten Staaten alljährlich gebraucht wird, hat ausgerechnet: man könne für die Summe, welche die amerikanischen Frauen und Mädchen auf den Anstrich ihrer Gesichter verwenden, jährlich 37,000 Häuser anstreichen lassen, jedes Haus zu 300 Dollars gerechnet.